

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch

Band: - (2010)

Artikel: "... gross Leut, starck von Leib, auch der Arbeit wol gewont..." : vom Wesen der Toggenburger und Toggenburgerinnen in Chroniken und Reisebeschrieben vom 16. bis 20. Jahrhundert

Autor: Bächler, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«...gross Leut, starck von Leib, auch der Arbeit wol gewont...»

Vom Wesen der Toggenburger und Toggenburgerinnen
in Chroniken und Reisebeschrieben vom 16. bis 20. Jahrhundert

Seit Johannes Stumpfs erster gedruckter Schweizer Chronik im 16. Jahrhundert reissen die öffentlichen Zeugnisse über Wesen und charakterliche Eigenschaften der Toggenburger bis in die neueste Zeit nicht mehr ab. Anfänglich in hohen Tönen gelobt, nimmt ihr Ruf in der Eidgenossenschaft durch den Toggenburger oder Zwölferkrieg enormen Schaden. Mit dem Wegfall von Hemmnissen in Handel und Gewerbe durch die Französische Revolution werden die Bewohner von Thur- und Neckertal neu entdeckt. Deren Fleiss und Ausdauer werden sprichwörtlich. Der Tourismus schliesslich wirbt bis zum Zweiten Weltkrieg mit dem musikalischen, freundlichen und genügsamen Bergbewohner. Eine wahrlich vielschichtige Entwicklung im Verlauf von fünf Jahrhunderten. Aber auch an kritischen Stimmen fehlt es nicht.

Hans Bächler

Die ältesten Zeugnisse mit indirekten Hinweisen zum Charakter der Toggenburger stammen aus dem 15. Jahrhundert. Sie nehmen meist Bezug auf die harte und herzlose Regierung der letzten Grafen und das beharrliche Freiheitsstreben, das durch die Freiheitsbriefe des letzten Grafen Friedrich VII. im Jahre 1400 und dessen Erben Petermann von Raron 1439/1440 belohnt wurde. Die spärlichen Erwähnungen in Chroniken betreffen aber doch eher den Begriff «Toggenburg» als Landschaft, die durch Zwistigkeiten um die Erbschaft der Grafen weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus bekannt wurde.

Den eigentlichen Beginn charakterlicher Definition setzt der Chronist Johannes Stumpf in seiner «Gemeiner loblicher Eydgnoschafft [...] Beschreybung», die 1548 in Zürich gedruckt wurde. Darin spricht er von einem tapfer volck und holt dann kräftig aus.

Das vilbemelt Talgelend ist rau und gebirgig / doch gar grasreich / ernert vil Vychs / hat ein gar schön Volck / aufrechts dapfers Wandels / sanftmütig unnd wolverstendig: dannenhaer [weshalb] sy von Graf Fridrichen säligen und seinen erben dem von Raron / mit etlichen nit kleinfüegen Freyheiten begaabet worden sind. Es

sind gross Leut / gstaltig / und starck von Leib / auch der Arbeit wol gewont. Sy ernerend sich des Vychs und Ackerbaus.

Rufmord nach dem Toggenburger Krieg

Der Toggenburger oder Zwölferkrieg (1712) stellte das Toggenburg und seine Bewohner in den Mittelpunkt der eidgenössischen Glaubensstreitigkeiten. Im 18. Jahrhundert war die wirtschaftliche Überlegenheit der evangelischen Städte für die katholischen Orte immer fühlbarer geworden. Um den fast unaufhörlichen Wirtschaftsblockaden Zürichs zu entgehen, gedachten die katholische Innerschweiz und der Abt von St. Gallen, eine Strasse über den Ricken nach St. Gallen zu bauen. Die Kosten sollten von den Toggenburgern getragen werden. Das unkluge Vorgehen des Landesherrn erregte den Widerstand beider Glaubensparteien im Toggenburg. Viele Toggenburger glaubten, der Augenblick für die Erringung der Unabhängigkeit sei gekommen. Die reformierten Orte nahmen den Strassenbau zum Vorwand für ihr militärisches Vorgehen gegen die Abtei. Die Landschaft Toggenburg, Wil, das Fürstenland und die Abtei St. Gallen wurden von Bern und Zürich besetzt. Die Rückgabe von «Gestohlenem» beschäftigte die Gerichte bis in das 21. Jahrhundert. Der Badener Friede stellte 1718 die politische Autorität des Abtes wieder her, gewährte aber den Toggenburgern weitere Rechte. Die Träume von einer politischen Unabhängigkeit waren dadurch ausgeträumt, die Toggenburger von den evangelischen Orten in ihrem Bestreben im Stich gelassen worden.

Der Krieg hatte fatale Folgen für das Ansehen der Toggenburger. Die katholischen Orte sahen in ihnen Abtrünnige, Rebellen gegen die fürstliche Autorität der Abtei und Vertragsbrüchige, für die evangelischen Städte blieben sie «unruhiges» und «einfältiges» Landvolk, dessen eitle Hoffnung durch machtpolitische Realität in die Schranken verwiesen wurde. Vor allem der Reiseschriftsteller Gottfried Ebel (1764–1830) wird noch hundert Jahre später nicht müde, den erfolgreichen Freiheitskampf der Appenzeller gegen den Abt von St. Gallen dem Scheitern der toggenburgischen Bestrebungen gegen den gleichen Landesherrn gegenüberzustellen.

Eben so ließen sie [die Toggenburger] im Anfange des 18. Jahrhunderts die günstigste Gelegenheit entwischen, welche ihnen das Schicksal darbot, ein freies Volk zu werden. Jedes Mal regte sich zwar Freiheitsgeist in hohem Grade unter ihnen, sie strebten zwar nach Unabhängigkeit, allein immer fehlten Kraft, Muth, Entschlossenheit, Ausdauer und Gemeinsinn, und sie erlangten durch



1793 hatte Josef Reinhard im mittleren Toggenburg vier Paare als Volkscharaktertypen in Öl gemalt, die Mädchen und Männer aus Bütschwil im Festkleid, die zwei Paare aus Wattwil in Werktagskleidern. Originale im Historischen Museum Bern.

alle ihre Bewegungen nie mehr, als nicht zu leibeigenen Knechten eines Gebieters herabgewürdigt zu werden. Übermuth und Feigherzigkeit, lärmender Trotz und Kleinmüthigkeit, übertriebner Dünkel und Unbehülflichkeit zeigten sich in dem Charakter der Toggenburger in jenen wichtigen Zeitpunkten, wo sich alle Umstände zu vereinigen schienen, ihr Freiheitsstreben zu begünstigen. Welch ein auffallender Unterschied in dem Charakter zweier Völkchen, welche so nahe zusammen leben und zuverlässig von einem Stamm entsprossen sind! Die Appenzeller wohnen hoch an Bergen, luftig und sonnig; die Toggenburger weit niedriger in einem langen engen krummen Thale von hohen Bergen umgeben, und viele Tausende von ihnen sind Feldbauer und keine Gebirgsleute.

Auch das häusliche Leben im Alltag findet bei Ebel wenig Verständnis, denn das Wein-, Branntwein- und Kaffeetrinken hat seit der Mitte dieses Jahrhunderts so zugenommen, daß bloß für diese Getränke jährlich weit über 100 000 Gulden aus dieser kleinen Landschaft gehen. Bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen wird viel geschmaußt und getrunken. Das Ansehen der Ältern ist geschwächt worden, und die Töchter streben frühzeitig sich unabhängig zu machen, um aus dem Gewinnst ihrer Spinnerei der Eitelkeit zu fröhnen.

Vom Ruf des politisch «unruhigen» Toggenburgers spricht auch Ulrich Bräker (1735–1798) an einer der wenigen Stellen, die er seinen Landsleuten widmet.

Mein Vaterland ist zwar kein Schlauraffenland, kein glückliches Arabien und kein reizendes Pays de Vaud. Es ist das Tocken-burg, dessen Einwohner von jeher als unruhige und ungeschliffene Leute verschrieen waren. Wer ihnen hierin Unrecht thut, mag's verantworten. [...] Soviel aber darf ich doch sagen: aller Orten, so weit ich gekommen bin, hab' ich eben so grobe, wo nicht viel gröbere, ebenso dumme, wo nicht viel dümmere Leute angetroffen. Doch, es gehört nicht in meinen Plan und schickt sich nicht für mich, meine Landsleute zu schildern. Genug, sie sind mir lieb und mein Vaterland nicht minder, so gut als irgend Einem in der Welt das seinige, auch wenn er in einem Paradiese lebte.

Der Zürcher Johann Jakob Simler (1758–1813), mit 23 Jahren Pfarrer in Henau und Niederglatt, hat 1785 über seine Erfahrungen im Toggenburg vor der «Ascetischen Gesellschaft Zürich» referiert. Am Schluss entschuldigt er seine Ausführlichkeit und dass er mehr Böses als Gutes berichtet habe mit seiner Wahrheitsliebe und weil von diesem Land wenig oder nichts geschrieben ist. Nach einigem Lob des mit fruchtbaren



Ulrich Bräker und seine Frau Salome, 1793 in Öl gemalt von Josef Reinhard. Original im Historischen Museum Bern.

Äckern gesegneten Untertoggenburgs moniert er über seine Bewohner:

Eigentlich ist der Toggenburger beynahe ein geborner Weber, der sich sobald der Herbst da ist, in seinen Webkeller, wie der Dachs in sein Loch, eingräbt und da so lange bleibt, bis die wärmere Frühlingssonne ihn wieder aufs Feld ruft.

Der lockere Geldsäckel des jungen Volkes findet die besondere Aufmerksamkeit des sittenstrengen Pfarrers. Sobald nämlich Knabe und Mädchen herangewachsen seien, werde das Geld zum Krämer getragen, um sich einen Rock, silberne oder gar goldene Haar-, Hut- oder Hemdnadeln, feine Spitzen, Fingerringe, zwei oder drei an einer Hand, zu kaufen, dieweil sie kaum ein ungeflicktes Hemd auf dem Leibe trügen. Hat der reformierte Junge seine Konfirmation hinter sich, findet er sich *fleißig im Wirthshaus ein, und muß [...] sein Mädchen am Tisch haben, sonst schmeckt ihm weder Brod noch Wein, noch Käs.* Und so wandere das oft sauer errungene Geld in die Hände der dienstbereiten Wirte. Die unglaubliche Sucht der Erwachsenen nach gebrannten Wassern ruiniere viele Haushaltungen.

Der Mann der nie einen Tropfen Most im Keller hat, noch zu haben vermag, hat doch gewiß immer Zwetschgen-, Wachholder-, Birrenträst-Wasser, oder noch elendres physisch verderbendes Geßöff im Hause; Ich sah an mehreren Orten unbescholtne Männer einen halben Schoppen Prentz [einen Viertelliter Gebranntes] in zwey Zügen ohne Maulkrümmen austrinken. Auf liederlichste Weise werde auch viel Geld für Prozesse *vertrölet.*

Zwischen Reformierten und Katholischen bestehe gerade im Toggenburg ein ganz sonderbarer Religionshass, doch im *täglichen Leben gehen beyde Partheyen mit einander als Brüder um; helfen sich wo sie immer können und mögen.* Diese Bruderliebe trotz Hass erklärt er sich damit, dass nach der Reformation die Prädikanten *die ganze Religions-Lehre der Catholischen als glatten Unsinn vorstellten.* Man dürfe aber nicht glauben, dass die Reformierten deshalb aufgeklärter seien, *denn da ist bey dem größren Theil noch egyptische Finsterniß.* Diese Feststellung lasse sich besonders *in den UnterweisungsStunden der Neocommunicanten machen, wo 17 und 18 jährige Knaben und Töchtern von den Geschichten A.T. und N.T. eben so wenig wissen, als ein neugebornes Kind. Eher wird der Toggenburger ungläubig als frömmelnd und andächtlend: eher raisonirt und disputirt er.*

Offensichtliche Laster besitze der Toggenburger keine, aber nach allen Regeln der Sittlichkeit sei er als höchst unmoralisch zu verurteilen. *Denn unversöhnlichen Haß gegen jemand, der*



Trinkendes Liebespaar. Aquarell von Josef Reinhard, 1817. Toggenburger Museum Lichtensteig (TML).



Ein Toggenburger und eine Toggenburgerin. Radierung von Franz Niklaus König, um 1811. TML.

ihn einmal beleidigt, zu unterhalten, im Handel und Wandel zu vervortheilen, von anvertrautem Gut etwas zu unterschlagen, zu betrügen, zu verleumden, in heimlichen Sünder Wollust und Unkeuschheit zu leben, das macht ihm auf seinem krankelager selten eine bittere Minute. Selten befählen Eltern ihren Kindern etwas ausser Fleiss zur Arbeit. Nicht aus moralischen Gründen allerdings, sondern um der allherrschenden Gewinnsucht willen, die tief im Toggenburger Charakter ligt.

Unbeugsam sei der Starrsinn des Toggenburgers, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesezt hat, und doch sei er zu leiten wie ein Lamm, wenn man sich die oft saure Mühe geben mag, ihm etwas, das zu seinem eignen Vortheil dienet, begreiflich zu machen, und dabey nur immer die Mine macht, als obs nicht aus unsrem, sonder seinem Kopf herkomme. Denn er glaube, er sehe mehr und weiter als andere noch so einsichtsvolle Männer. Fühlt er das Übergewicht eines andren, und weiß sich der mächtige nicht herabzulassen, so ist alles Zutrauen, Liebe und Freundschaft auf immer dahin.

Interessantes erfahren wir von Pfarrer Simler auch über den Patriotismus der Thur- und Neckertaler.

Der Toggenburger glaubt, seiner Grafschaft seye kein Land in der Welt gleich. Daher, so gewiß ein Pfarrer von Zürich oder Bern in sein Vaterland zurückberufen wird, die allgemeine Sage «es wird ihm ungewohnt vorkomen» und wenn er wirklich weggezogen ist, die von Dorf zu Dorf sich verbreitende Mähre: «der alte Heer habe erschrecklich das Heimweh; er würde wieder gern tauschen, er könne mit seiner neuen Gemeinde auch gar nicht zu recht kommen», so daß seine Mitbürger, die noch im Land stationiert sind, genug zu thun haben, um die auf ihr Vaterland so stolzen Leüte zu überzeugen, daß alle ihre Geschichten baare Erdichtungen seyen.

Liess die zum Zeitpunkt seines Vortrages noch geringe Erfahrung des jungen Zürcher Pfarrers wirklich glauben, dass derartige menschliche Qualitäten nur im unteren Toggenburg existiert hatten?

Eine Oase der Ruhe und Zufriedenheit

Ein ganz anderes Bild zeichnet der Wildhauser Pfarrer Johann Friedrich Franz (1775–1855) von seinen Schäfchen im obersten Toggenburg, wo die mit schweren Steinen beschwerten Dächer der kleinen Wohnhäuser den Charakter einer anspruchslosen Bescheidenheit trügen. Hier folgen die Bewohner der Stimme der Natur, denn die Erträge aus der Alpwirtschaft reichen zur Ernährung aus. Textilindustrie kennen sie um 1819 keine.

Die Männer sennen ihre Kühe, und verleben in dieser Gesellschaft auf den Alpen die schönste Zeit des Jahres, verschlafen den grössten Theil des Winters, oder verschwatzen den Tag in rauher Jahreszeit bey einer Pfeife Taback, in träger Ruhe, im Gespräch über Schafe und Ziegen, und führen ein nach ihrer Art behagliches Leben ohne viele Leiden und abwechselnde Freuden, bis der unerbittliche Tod seine kalte Hand nach ihnen ausstreckt... Den Sommer verbringen sie auf den Alpen, wo der Senn seine Tage ruhig und sorglos verlebt, und mit seinen lieben Kühen, Schafen und Ziegen ein recht vertrauliches Leben führt. Denn er liebt sein Vieh ungemein, und selten wird er es mit Schlägen züchtigen, so dass man sagen möchte, mancher liebe seine Milchkuh zärtlicher, als seine Gattin, und trage für sein Kalb mehr Sorge, als für sein Kind; eine Bemerkung, die wohl auch auf andre Gegenden passt! Für viele Sennen ist dies Äplerleben und der Aufenthalt in den Bergen ein halber Müssiggang. Denn nicht selten befinden sich zwey bis drey Personen bey 10 bis 20 Kühen, die, wenn sie diese

des Tags zweymal gemolken, und ein bis zweymal nach ihrer Sprache gesennet [Käse gekocht] haben, fast nichts mehr thun als beynahe den ganzen Tag hindurch schlafen, was ihnen das liebste ihres Lebens ist.

Einen besonderen Stellenwert nimmt bei Franz die «Musikliebhaberey» im obersten Toggenburg ein. Wen wundert es, dass hier die «Klangwelt-Idee» gerade heute wieder herausragend gepflegt wird.

Und fast alle Einwohner des Thales haben ungemein viel Sinn für die Tonkunst, und herrliche Anlagen dazu [...] Wiewohl sie zwar keine eigentlich guten Musiker sind, so fehlt es ihnen nur an Gelegenheit, ihr herrliches Talent dafür gehörig auszubilden. Denn, tritt ein Reisender zu Wildhaus in eine Gesellschaft junger Leute von ohngefähr 20 Personen, so darf er sicher glauben, dass 12 bis 14 unter ihnen musikalisch, einige die Violine spielen, andere sich als gute Sänger zeigen, einige die Orgel, andere die Zitter schlagen, mehrere das Klarinet, andere den Fagott blasen, und so das schönste Concert veranstalten könnten. Ja, alle diese Instrumente lernt jeder für sich, in Ermangelung gründlicher Anleitung, mit Leichtigkeit. Man tritt daher selten in ein Haus, in welchem sich nicht irgend ein musikalisches Instrument, besonders eine Zitter befände, mit welcher sich an schönen Sommerabenden oder an den Sonntagen der Hausvater und sein Weib, mit Gesangbegleitung der Kinder, die Zeit verkürzen, so dass man bey 50 Zittern und 10 bis 15 Orgeln nur in Wildhaus rechnen kann.

Und an anderer Stelle zum «Johlen» der Sennen am Abend:

In der Tiefe, zwischen den Alpweiden, schlängelte sich wie ein Silberfaden die junge Thur durchs Tal, und von allen Seiten aus den Alpen neben und unter uns schallten die Abendgesänge der muntern Hirten und die durchdringenden Töne eines Kuhreihen ähnlichen Jauchzens, wodurch sie ihre Herden zum Melkgeschäfte zusammenlockten, zu uns herauf.

Auch der Reiseschriftsteller Carl von Sommerlatt gab 1837 der Überzeugung Ausdruck, dass die Bewohner des obersten Toggenburgs *ein schönes, talentvolles und die Musik liebendes Volk sind.*

Und das Neujahrsblatt auf das Jahr 1832 des wissenschaftlichen Vereins in St. Gallen bestätigt in seiner Schrift über die Bezirke Neu- und Obertokenburg: *Der Toggenburger war von jeher als klug, sinnig und äusserst betriebsam und gewerbfleissig bekannt. In unserm obern Bezirke hat sich sein Charakter noch weniger abgeschliffen als da, wo Verkehr und Handel blühen. Der Bewohner des St. Johannertales ist noch wahrer Alpensohn und*



Trachtengruppe vor Schloss Iberg, Wattwil. Aquatinta von Franz Hegi, um 1840. TML.

hat das natürliche, aufgeweckte Wesen noch beibehalten und damit manches Eigentümliche in Sitten und Gebräuchen. [...] Dem Lichte steht freilich diesfalls hie und da noch Schatten zur Seite. Neben Aufgeklärtheit zeigt sich allerdings auch viele Gleichgültigkeit im Religiösen.

Die Industrialisierung schafft tüchtige Menschen

Der Wiener Kongress hatte 1815 das Ende der Napoleonischen Kriege gesetzt. Jetzt konnten sich auch in der Schweiz die Errungenschaften der Aufklärung und der Französischen Revolution entwickeln. Der Wegfall von Handelsstrahlen in Europa förderte auch im Toggenburg eine beispiellose Entwicklung der Textilindustrie.

Das blieb Reisenden und Politikern nicht verborgen. Der St. Galler Regierungsrat Matthias Hungerbühler bemerkte 1852 in seiner «Industriegeschichte des Toggenburgs» mit Blick auf die Vergangenheit, dass die Toggenburger den Reichtum an herrlichen, geistigen Kräften für Industrie, Handel und Gewerbe fleiss in heillosen politischen und konfessionellen Zänkereien vergeudet hätten. Und er schreibt weiter:

Der Toggenburger arbeitet von jeher gern, lang und unermüdet. Müssige Rentiers und blosse Zinsenverzehrter gibt es keine oder wenige. Nur durch Arbeit – nicht durch Börsenoperationen – gelangte der Toggenburger zum Kapitalbesitz. Eben darum ist er aber auch in der Regel haushälterisch mit demselben, nicht nur im täglichen, sondern auch im Gewerbeleben, wo er es zur



Trachtenpaar mit Toggenburger Baumwolltuch. Kolorierte Lithographie, um 1840.



Toggenburgerin. Kolorierte Lithographie von A. Richli, um 1840. TML.

Toggenburger (Fergger?) mit Baumwolltuch. Kolorierte Lithographie, um 1840.

Vervollkommnung seiner gewerblichen Einrichtungen verwendet. [...] Der Toggenburger arbeitet nicht nur fleissig und erspart sich, wenn die Geschäfte gut gehen, Betriebskapitalien, er arbeitet auch gut und lange, ist genügsam und befriedigt sich mit einem bescheidenen Gewinn und Lohne.

Fünf Jahre früher stellte auch der Deutsche Theodor Mügge fest:

Es wohnt ein fleissiges unermüdlich thätiges Volk hier [im Toggenburg] und selten wird ein Reisender von Bettlern belästigt werden. Sie arbeiten Alle, die Alten wie die Jungen. Sie sind sparsam, mässig und geduldig und wenn sie nur eben ihre Suppe und ihren Kaffee erwerben, sind sie auch guten Muths, folgsam und nehmen Welt und Leben, wie Gott diese gemacht hat.

Kantonale und eidgenössische Gesundheits-Statistiken zeigen heute, dass dieser Toggenburger auch über eine robuste Gesundheit verfügt. Das ist keine überraschende Feststellung, denn bereits 1840 bemerkte der Arzt von Nesslau gegenüber dem erkrankten deutschen Touristen Ludwig Bechstein, *er beziehe vom Kanton eine kleine Besoldung, die zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel sei und ausserdem verdiene er das ganze Jahr keinen Kreuzer, denn es werde niemand krank, und sei dies je der Fall, dann kurierten sich die Leute mit Wasser und Molken.*

Heiteren Sinn und kluges Abwägen bestätigt 1875 der Reisechriftsteller Woldemar Kaden:

Das Volk ist frisch, frei und heiter, im Umgang gesellig, freundlich und redselig; es liebt die Häuslichkeit, Ordnung, Reinlichkeit und den Fleiss und zieht immer die verständige Berechnung zu Rathe.

Sein Berufskollege Hermann Berlepsch greift zu höheren Tönen:

Diess sind die freundlichen Eindrücke, die ihm [dem Besucher!] das Ländchen bald lieb und heimisch machen. Durch die Verbindung der Land- und Alpenwirthschaft mit einer vielseitigen Industrie in Buntweberei und Stickerei ist das Toggenburg eine der gesegnetsten Gegenden der Schweiz; diess prägt sich namentlich in dem offen-gemüthlichen, immer heitern Wesen der Bewohner aus, ein Element, wie man es nirgends in der Schweiz in solchem Masse vereint trifft.

Eine Empfehlung für Touristen

Nach 1850 begann sich der organisierte Tourismus auch im Toggenburg zu entwickeln. Molken- und Luftkuranstalten entstanden, bäuerliche Liegenschaften und Stickereiunternehmen



«Toggenburger Jungsenn». Postkarte um 1900. TML.



«Toggenburger Knabe». Postkarte um 1900. TML.

gen wurden zu Pensionen umgewandelt. Diese empfahlen sich den vorwiegend inländischen Erholungsbedürftigen als ruhiger und billiger Sommeraufenthalt mit gesundem Klima. Seit 1870 beschleunigte die Toggenburger Bahn auf der Strecke von Wil nach Ebnet den Handel und Personenverkehr. Mit der gezielten Werbung um Touristen ist schliesslich nach 1870 eine eigentliche Massenproduktion von druckgraphischen Ansichten und Postkarten angetrieben worden. Der 1877 vom Lichtensteiger J. J. Hagmann herausgegebene erste Reiseführer des Toggenburgs nennt nebst einer Einführung über Land und Volk auch alle industriellen und kulinarischen Etablissements des Thur- und Neckertals. Erstmals stellt damit ein Toggenburger seine Landsleute und die Landschaft einem interessierten Publikum vor.

Wer vollends den Toggenburger von seiner geselligen Seite her kennen und verstehen gelernt hat, wer seine Gastfreundschaft genossen und dessen muntern Gesprächen mit Seinesgleichen eine Zeit lang das Ohr geliehen hat, der wird sich unter diesen Leuten bald heimisch fühlen.



1180. Frühstück auf der Alp.

«Frühstück auf der Alp». Postkarte um 1920. TML.



Mittagspause. Postkartenserie Volksleben im Toggenburg des Schweizer Heimatschutzes, um 1920.

Der redselige Toggenburger verläugnet sich nirgends; der Fremde wird ihm überall begegnen, unten im Thale sowohl als droben in den höchstgelegenen Sennhütten, wo der Küher im Hochsommer seine Viehherde weidet und seine fröhlichen Jodler erschallen lässt. Weil der Toggenburger seinen Wohlstand und seine schöne Häuslichkeit zum grossen Theile sich selbst, seiner Freiheitsliebe, seiner rastlosen Thätigkeit, seinem Ordnungssinn und seiner Sparsamkeit zu verdanken hat, so freut es ihn auch nicht wenig, wenn Andern seine Heimat ebenfalls gefällt; ja glücklich ist er, wenn die duftende Matte, der dunkle Wald, der Berge Felsenzinnen des fremden Wanderers Auge und Herz im gleichen Masse erfreuen wie ihn selbst.

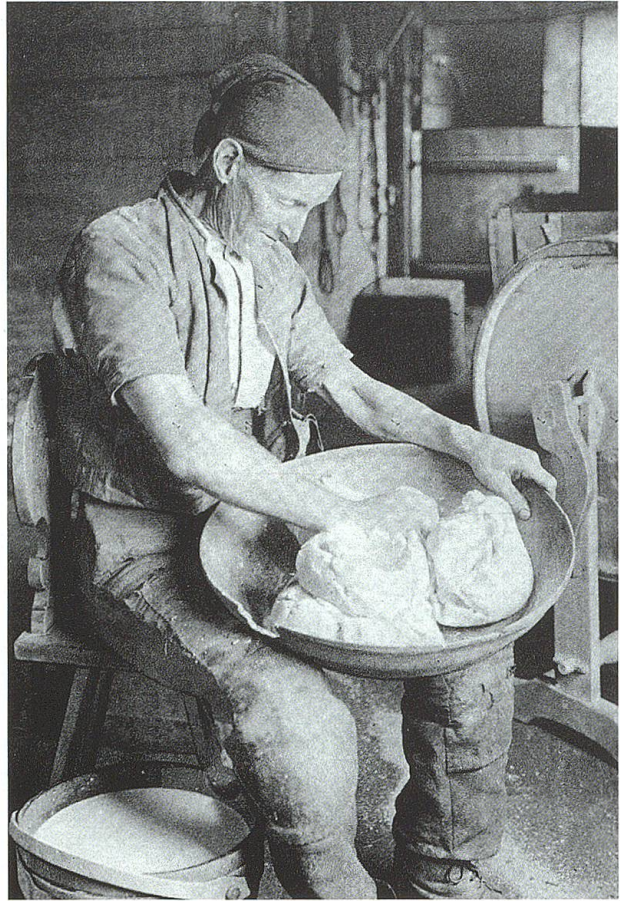
Mit ähnlichen, diesmal poetischen Hymnen auf das Toggenburg und seine Bewohner beginnt Walter Senn in den «Charakterbildern schweizerischen Landes».

*Hoch vom Säntis an, wo der Aar noch haust,
Bis zum Bette, wo der Necker braust,
Wo vom kühnen Speer bis zum Thal der Thur
Frisch ergrünen Wiese, Wald und Flur:
Da blüht Lenzeslust
Stets in jeder Brust.*

Und weiter fragt er:

Oder hat man je einen mürrischen, griesgrämigen Toggenburger gesehen? Heitern Sinn und frischen Muth, helles Auge, leichtes Blut und rege Arbeitslust, das hat er von seinen Ahnen geerbt. Wem wollte es aber in dieser lautern Bergluft nicht wohl sein? Wer je einmal sein Zelt da aufgeschlagen, der weilt gerne. [...] Wo sich zwei oder drei Toggenburger zur gemüthlichen Stunde froh zusammenthun, da beginnt gleich ein heller Jodler, der sich in einigen duzend Variationen wie ein Silberquell aus der Brust ergiesst und stets neue sekundirende Stimmen herbeizieht. So gibt es denn kein auch noch so kleines Dörfchen, das nicht seinen Männer- und gemischten Chor hat; ja mir versicherten arme Weber aus den Bergen, dass es ihnen ohne Gesang- und Jodlerbegleitung unmöglich wäre, einen Schuss zu weben. Die schönsten Jodler aber hört man von den Sennen Obertoggenburgs, wenn diese, den kleinen Finger der rechten Hand am Ohr, mit heller Stimme das Glockengeschell ihrer Rinder zur formenreichen Melodie verbinden.

Die industrielle Entwicklung im Appenzeller- und Glarnerland habe den Bewohnern der Thurgegend gezeigt, dass nach dem Grundsatz «Machs nach!» viel bewirkt werden könne.



Aus dem bäuerlichen Leben des Toggenburgs. Postkarten zwischen 1900 und 1920.

Wer eine Spindel drehen, oder ein Schiffchen regieren konnte, wandte nun all seine Kräfte dem «Bauelgwerb» zu. Ein ordentlicher Weber verdiente bereits wöchentlich zehn Gulden. An Arbeit war kein Mangel; denn die Baumwollenhändler von St. Gallen, Zürich und Winterthur kamen scharenweise in's Land, eilten von Haus zu Haus, wogen den Spinnern das Rohmaterial vor, kauften Garn und gewobene Stücke und brachten die Toggenburgertücher in allen Handelsstädten des Kontinents in solchen Credit, dass man fast allen feinen Baumwollstoffen den Namen Toggenburgertücher beilegte, gleichviel, ob sie hier, im Glarner- oder im Appenzellerlande oder im Zürcherbiet gewoben worden waren.

Christian Hagmann zitierte im St. Galler Kalender für das Jahr 1907 den Schriftsteller Johannes Hardmeyer, «ein Verehrer unseres Heimattals und ein Kenner der verschiedenen Volkstypen im Alpengebiet», der 1888 in seiner Toggenburger Monographie schrieb:

Die frische Bergluft, die Freiheit und die Einfachheit der Lebensweise üben einen so belebenden und anregenden Einfluss auf dieses Völklein aus, dass es zu den muntersten und regsamsten des Alpengebietes gezählt werden kann.

Und ebenso übernahm er die munteren Verse des einheimischen Volksdichters Valentin Forrer:

*E Völchli hemmer denn gottlob
 Me muess si grad erfreue drob.
 S'ischt frili nüd so schüli fy --! »
 Was träget Komplimente y!
 Nu nüt vo dem; doch das ischt glych,
 S'ischt doch a menger Tuged rych.
 Und a me brave Biederma
 Het's Toggeburg nie Mangel g'ha!*



Toggenburger Sennenball.
 Postkarte um 1896. TML.



«Äplerreigen im Toggenburg».
Postkarte um 1900. TML.

Hagmann windet auch der Toggenburgerin ein Kränzchen und schreibt weiter:

Den Fremden überrascht im Toggenburg die ungezwungene, in die Volkssitten eingelebte Gastfreundschaft mit ihrer schlichten, aufrichtigen Herzlichkeit. Hat man nur ein freundlich Wort für den vor den blanken Fenstern prangenden Blumenflor, so eilt die Hausfrau hurtig zu ihren Lieblingen hin und bindet ein duftendes Sträusschen von Rosmarin, Geranien, Nelken, Levkoyen, Majoran und Reseden zusammen, um dem Fremden eine Freude zu machen. [...] Diese heimelige, offene und ungekünstelte Freundlichkeit der Toggenburgerinnen steht mit der Blumenpflege in innerem Zusammenhang. Sie ist der Ausfluss eines fröhlichen, aufgeweckten, wir möchten sagen, eines poetisch veranlagten Gemütes, das durch die sorgliche Pflege der bunten Blumen den ästhetischen Herzenszug, und durch die Freude, die damit den Mitmenschen gemacht wird, einen reinen Quell edler Menschenliebe verrät. Und wenn das Mädchen seinem Burschen vor der Alpfahrt oder auf dem Tanzplatz einen Strauss auf den Hut befestigt – aus seinen glänzenden Augen guckt hinter Jugendlust mit voller Berechtigung auch ein gewisser Stolz hervor, der sagen möchte: «Solche Blumen zieh' ich selber!» Und mehr als nichtssagende Gewohnheit ist es, wenn am Sonntag die Bäuerin auf weissem Tüchlein und Gesangbuch den «gschmeckigen Majen» zur Kirche bringt und der Götti beim Taufgange ein gefülltes «Nägeli» oder einen Rosmarinstengel im Munde trägt.

Bei keinem Verfasser darf der Hinweis auf Musikalität und Sangesfreude fehlen:

Die charakteristische Fröhlichkeit des Toggenburgers kommt besonders auch in der Freude an Gesang und Musik zum Ausdruck. Auch im abgelegensten Dörfchen finden wir sicher einen Verein, der sich der edlen Frau Musika dienstbar macht. Zu den zahlreichen Männer- und gemischten Chören älteren Datums haben sich in neuerer Zeit viele Frauen- und Töchterchöre gesellt und wetteifern mit ihnen an den Sängertagen um den Preis für Pflege des Volksliedes. [...] Bei jedem Festanlasse oder wo und wann sich sonst ein paar lebensfrohe Burschen zusammenfinden, ertönt der melodische Jodler. Im Kreise stellen sie sich zusammen, legen einander die Arme um den Nacken, und dann beginnt bald der eine, bald der andere als führende Stimme eine Jodelweise, zu der sofort ein jeder in hoher oder tiefer Lage seine Begleitung sucht. Diese Vielstimmigkeit gewinnt an Fülle und Metall, wenn die grossen Sennschellen dazu geläutet, oder wie man hierorts sagt, geschüttelt werden.

Auch aus der Sprache glaubt der Verfasser die typischen Wesenszüge heraushören zu können.

Der Toggenburger spricht einen ausgeprägt eigenartigen Dialekt, der sich vor demjenigen anderer Kantonsteile durch helle



«Toggenburger Stickerinnen».
Postkarte um 1900. TML.



Im Schönenboden bei Wildhaus. Postkarte um 1910. TML.

Vokale auszeichnet. Im Ganzen aber liegt in demselben etwas Munteres, Sprudelndes und Humorvolles. Schon die einfache, sich oft wiederholende Beifallsbezeugung: «hei-jo» gibt dem Gespräch eine belebende Diktion. Es werden darum auch die vielen mundartlichen Poesien und Reimereien gerne angehört.

Als charakteristisches Brauchtum werden «Brautfudertragen» und «Nidleten» erwähnt, wozu auch Nachbarn und Verwandte eingeladen werden.

Dass eine solche «Nidleten» gewöhnlich mit einem Tänzchen abschliesst, ist fast selbstverständlich. Wenn sich irgend welche Gelegenheit dazu bietet, so besucht man auch eine Abendunterhaltung, und das «Gschichtli» im Theaterstück und die Melodien der neuen Gesänge bilden dann für Wochen geistigen Unterhalt.

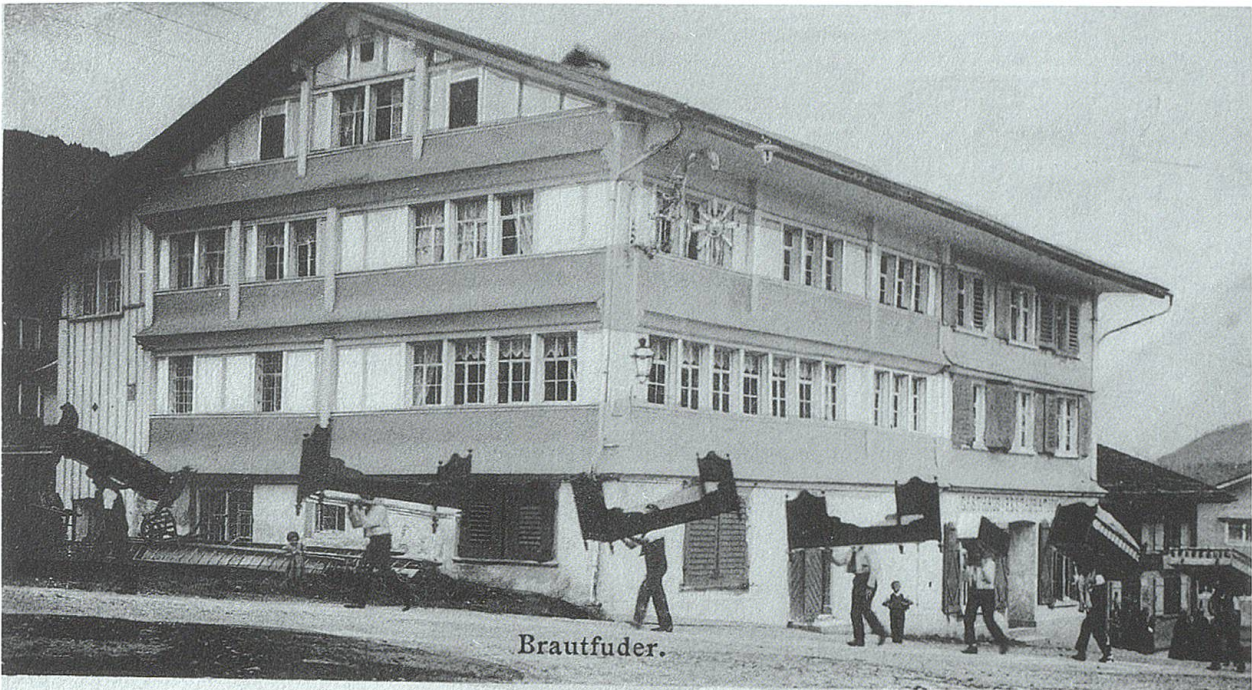
Und in der «Hüslinacht» (Silvesterabend) staune man, welchen Appetit die Toggenburger Familie entwickle, wenn man den Tisch sehe. Es folgen zum Schluss seiner Ausführungen die krönenden Worte:

Der Toggenburger ist ein geistig aufgeweckter Mann, der auf sich selber etwas hält. Er ist stolz auf seine Arbeit, auf sein sauberes, mit Schindeln beschlagenes Holzhäuschen, auf seine gutgepflegten Wiesen und sein liebes Vieh, politisiert gerne, lässt sich in politisch bewegten Zeiten leicht aufregen, hält seine Zeitung, ist meistens belesen und wissbegierig, ja mitunter sogar recht «gwünderig». Und die Frauen? Ihnen wird mit Recht nachgerühmt, dass sie über eine angeborne Rührigkeit und Schaffensfreudigkeit verfügen, ihre Kinder stramm erziehen und energisch zur Schule halten, in Küche und Zimmern sich peinlicher Reinlichkeit befleissen und durch ihre humorvolle Gesprächigkeit dem Hause den Stempel wohliger Gemütlichkeit aufdrücken.

Wenn wir schliesslich unsere Schilderung des Toggenburgs und seiner Bewohner resumieren sollen, so können wir die Versicherung geben, dass jeder, der das biedere Völklein und dessen sonnige Heimstätten genauer kennen lernt, sich freudig sagt: Hier ist's heimelig, hier lässt sich's gesunden von aller Verdriesslichkeit und Nervosität und neue Kraft gewinnen für neue Pflichten.

Im Centenarbuch des Kantons St. Gallen beschreibt Georg Baumberger 1903 die unterschiedlichen regionalen Charakterzüge seiner Bewohner:

Der Toggenburger ist am ausgesprochensten Verstandesmensch unter St. Gallens Stämmen. Weder Grübler noch Schwärmer, ist er lebenslustig, heiter, dabei gemüthlicher als gemüthstief; ein Freund von Witz, wie der Appenzeller, ist er im weiteren geweckt, anstellig, schlau, gerieben sogar, wie der Glarner, gleichzeitig nicht sehr



Brautfuder.

Gruss aus dem Toggenburg.

Und — daß das Haus nicht öde sei,
Nicht ohne Zier und Wohlbehagen,
Nah'n Männer sich in langer Reih,
Die stolz den neuen Hausrat tragen.

Das feucht mit Betten, Thruh'n heran,
Mit Tischen, Stühlen, schweren Kästen;
Man füllt das Haus — und ist's gethan,
Dann giebt's ein wonnesames Raften.
J. Stauffacher.

Brautfudertrage. Postkarte um 1910. TML.



Gruß vom Selun

(Ankunft der Sennen bei der Alpfahrt)

«Gruß vom Selun. Ankunft der Sennen bei der Alpfahrt». Postkarte um 1910. Privatbesitz.

geduldig und ebenso kritisch wie skeptisch veranlagt. [...] Er ist im ganzen mehr Diplomat als Draufgänger, weniger in die Tiefe gehend als strebend, zuverlässiger aus Verstand als aus Gemüt, und der Erfolg steht hoch, zu hoch vielleicht bei ihm. Er liebt auch das Süsse in der Speise und das Gepützelte in der Kleidung und gibt viel auf das Äussere. Dabei besitzt er entsprechend seiner Elastizität eine ungeweine Assimilationsfähigkeit, gewöhnt sich in Paris ebenso schnell an die Pariser Verhältnisse, wie in New-York an die dortigen und in Moskau an jene der 300-Kirchenstadt, ohne dass es seiner Anhänglichkeit an die Heimat Eintrag tut, die er gelegentlich immer wieder gern besucht, nach welcher er aber nicht trübt, wie der Oberländer.

Um 1950 hat der im Oberschlatt aufgewachsene Jakob Boesch (1887–1973) aus reicher Lebenserfahrung gefunden: Dem Toggenburger werde ein ausgeprägter Sinn für Ordnung und Sauberkeit gleichsam in die Wiege gelegt. Dazu geselle sich eine flinke und ankehrige Hand.

Wen wundert es, dass in den 30er und 40er Jahren diese Toggenburgertugenden, mit Landi-Zeitgeist angereichert, in immer spärlicher werdenden Zeugnissen in Literatur und Reiseführern kultiviert wurden. Im 1993 erschienenen «Wettermacher», dem Erfolgsroman des Wattwiler Schriftstellers Peter Weber, begegnen wir den beschriebenen Tugenden (und Untugenden) auf Schritt und Tritt. Binnenwanderung und – je nach Zeitraum – Stadt- und Landflucht haben die Grenzen der typischen Charakterzüge zwar verwischt. Der aufmerksam Beobachtende aber wird sie im oberen Toggenburg wieder finden: Munter und lebhaft, mit Schalk im Auge, aber skeptisch dem Fremden und Neuem gegenüber, abwägend und zurückhaltend im Gespräch, mit Verachtung für geschwätzig Redensart.



Festtag unter Toggenburgern. Postkarten aus den 1930er Jahren. TML.

Literatur

- BAUMBERGER GEORG: Der Kanton St. Gallen. 1803–1903. St. Gallen 1903, Seiten 599/600.
- BECHSTEIN LUDWIG: Clarinette, Leipzig 1840. Ausschnitt in: Toggenburger Heimatjahrbuch. Bazenheid 1941, Seiten 74–82.
- BERLEPSCH, HERMANN ALEXANDER: Das Schweizerland in Bild und Wort. Lenzburg, o. D.
- BRÄKER, ULRICH: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Andreas Bürgi, Heinz Graber, Christian Holliger, Claudia Holliger-Wiesmann, Alfred Messerli, Alois Stadler, 4 Bde. (von 5), München 1998–2000.
- BÜCHLER HANS: Die Entdeckung und Erschliessung des obersten Toggenburgs durch Wissenschaftler, Künstler und Reisende. Toggenburgerblätter für Heimatkunde Heft 35. Wattwil 1985.
- BUDDEUS AURELIO: Schweizerland. Natur- und Menschenleben. Leipzig 1853, Seiten 169–197.
- EBEL JOHANN GOTTFRIED: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. II. Teil, Leipzig 1802, Seiten 1–35.
- FRANZ, J. FR.: Wildhaus. Zwinglis Geburtsort. Mogelsberg 1818, Seiten 68–71, 87–89, 134, 150, 175–179.
- GESELL-FELS, DR.: Die Schweiz. Zürich 1883, Seiten 307/08.
- HAGMANN CHRISTIAN: Toggenburger Land und Volk. In: St. Galler Kalender für das Jahr 1907. St. Gallen 1906, Seiten 65–70.
- HAGMANN J. J.: Das Toggenburg. Neuestes Reisehandbuch. Lichtensteig 1877, Seiten 1–3.
- HUNGERBÜHLER MATTHIAS: Industriegeschichtliches über die Landschaft Toggenburg. St. Gallen 1852, Seite 5.
- KADEN WOLDEMAR: Das Schweizerland. Eine Sommerfahrt durch Gebirg und Thal. Stuttgart 1875–1877, Seiten 192/193.
- MÜGGE THEODOR: Die Schweiz und ihre Zustände. Hannover 1847, Bd. 2, Seiten 282–314.
- Die Bezirke Neu- und Obertokenburg. Ein Neujahrblatt auf das Jahr 1832, herausgegeben vom wissenschaftlichen Verein in St. Gallen, Seite 15.
- OSENBRÜGGEN EDUARD: Wanderstudien aus der Schweiz. Schaffhausen 1871, Band 3, Seiten 1–66.
- SENN WALTER: Charakterbilder schweizerischen Landes, Lebens und Strebens. Erste Serie, Seiten 194–227. Glarus 1870.
- SIMLER J. J.: Versuch einer Beschreibung der Grafschaft Toggenburg überhaupt, und der Gemeinden Henau und Niederglatt. Vorgelesen den 1:sten Herbstmonat 1785. In: Toggenburgerblätter für Heimatkunde, Heft 33, 1978, Seiten 25–47.
- SOMMERLATT C. VON: Beschreibung der XXII Kantone. Basel 1837. Seite 384/85.
- STUMPF JOHANNES: Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten Länder und Völckeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548, Seite 82/83.
- WÄLTI HANS: Die Schweiz in Lebensbildern. St. Gallen, Appenzell A.-Rh., Appenzell I.-Rh. Aarau 1939.